# Die Nixe.

Nach dem Neu-Griechischen des G. Stratigis.

Die ganze Insel hat sie noch im Gedächtniß.

Ich war noch klein, sehr klein, als sie mir eines Tages der alte Fischer Vangelis, welcher unten am Meeresstrand die Netze auswarf, zeigte:

— Siehst du, dort ist die Nixe von der Insel.

Sie war ungefähr siebenzehn Jahre alt. Ein kleines, zierliches, bewegliches Körperchen, goldene Haare und große blaue Augen, die am Tage wie der Himmel und des Nachts wie das Meer aussahen; kein schlimmer Gedanke hatte je diese Augen getrübt, sie waren feucht und tief wie das Meer, welches sie so abgöttisch liebte, daß man ihr im Dorfe den Beinamen „die Meernixe" gegeben hatte.

Denn Nora hatte in ihrem kurzen jungen Leben nichts Anderes geliebt als das Schwimmen. Schon in ihren Kinderjahren warf sie sich am frühen Morgen in's Wasser und spielte mit den Wellen wie ein schneeweißer Schwan.

Alle Fischer, die mit dem Morgengrauen hinausfuhren mit ihren Fischerbooten, bekreuzten sich, wenn sie die Kleine täglich mit solcher Leidenschaft schwimmen sahen; und ein kleiner, vorwitziger Schifferknabe, welcher in Nora's Nachbarschaft wohnte, rief ihr aus seinem Kahne zu, um sie zu necken:

— Nixe, Nixe! wer hat dir dein Tuch gestohlen?

Aber sie hörte gar nicht auf ihn. Und sie schwamm weit hinaus, ungefähr eine Meile weit, bis sie da draußen das verrostete Signal erreichte; dort setzte sie sich auf die Kette und schaute von da aus auf ihren Thurm, welcher ihr ganz klein vorkam, wie eine Hütte.

Und jeden Morgen kam die alte Großmutter heraus auf die Terrasse, um ihr nachzusehen, wie sie hinaus in die tiefe See schwamm, und dann wartete die gute Alte mit Zittern und Zagen, bis ihr Liebling wieder zurückkam an's Ufer.

So wuchs Nora heran. Tief drinnen in ihren großen blauen Augen, die kein böser Gedanke getrübt hatte, sah man nur einen Wunsch, eine Sehnsucht leuchten: die See.

Alle Mädchen auf der Insel wollten ihre Bekanntschaft machen, jedoch sie mied alle Welt, und im Winter blieb sie scheu, allein und wortlos auf der Terrasse und sah voll Sehnsucht auf das Meer, das mit aller Macht an die schwarzen Mauern ihres Hauses schlug, wo sie Seegras angesammelt hatte; oder im Sommer lief sie herunter an den Strand und sammelte dort Muscheln und allerlei Seethiere.

So wuchs sie heran, und Alle nannten sie die Nixe. Auch der kleine Fischerknabe, das Nachbarkind von Nora, wuchs heran; aber er rief jetzt nicht mehr: „Nixe, Nixe! wer hat dir dein Tuch gestohlen?" Denn Nora war sehr schön geworden.

Eines Tages, als der Janos harmlos zum Fischen herausgefahren war, schlüpfte sie mit der Geschwindigkeit eines Delphins an seinem Kahne vorbei, und trotz seines kräftigen Ruderschlages gelang es ihm nicht, sie zu erreichen, bis hinaus zum verrosteten Signal. Ach! es war die einzige schlimme That, die sie in ihrem ganzen Leben unabsichtlich that! Seit jenem Tage aber sang der Janos nicht mehr. Seinen Gesang, sein Lachen, seinen Frohsinn, alles hatte ihm die Nora genommen.

Der Morgenstern war im Verlöschen und spiegelte sich noch kaum zitternd im krystallenen Meerwasser, als der Janos, hinter dem kleinen Hügel versteckt, auf sie lauerte, um sie heruntersteigen zu sehen, in ihr weißes, leichtes Gewand gehüllt, wie ein Gespenst, und um sich am Anblicke zu weiden, wie sie sich sorglos in das klare Wasser stürzte, das ja auch in sie verliebt war.

So vergingen drei, vier Jahre. Als er sie so eines Tages von seinem Fischerkahne aus bewunderte, wie sie schnell die Wellen durchschnitt, hörte der Janos plötzlich einen herzdurchdringenden Schrei, der um Hilfe rief. Die Ruder ächzten unter dem eisernen Griffe des Seemannes, und mit wenigen Ruderschlägen hatte er sie erreicht. Die weißen Hände ringend und mit erloschenen Augen rief sie um Hilfe. Sie wollte sprechen, jedoch der Laut verstummte, ehe er über ihre blauen Lippen kam.

Er packte sie bei ihrem aufgelösten Haar, und mit übermenschlicher Kraft zog er sie herein in seinen Kahn. Das Herz hatte aufgehört zu schlagen. Noch athmete sie ein wenig, aber die Augen waren schon trüb und gläsern, so daß er seine Kniee wanken fühlte. Er kniete nieder, und um sie zu erwärmen, drückte er seine bebenden Lippen auf ihren halboffenen Mund. Und in jenem Kusse, dem ersten und dem letzten in ihrem ganzen Leben, entfloh über die blaue Woge die jungfräuliche Seele der Nixe! —

---

— Durch die Blume. Unteroffizier: „Meier, was fehlt Ihnen denn, Sie schneiden ja erbärmliche Gesichter?" — Meier (Rekrut): „Ich hab' Leibweh, ich habe mir den Magen verdorben." — Unteroffizier: „Ja, das ist die Folge davon, wenn man so viel von zu Hause bekommt und alles allein aufißt."

— Drastischer Vergleich. „Sieh nur, wie schneidig der M. wieder gekleidet ist." „Ja, bei dem kann man auch sagen: Havana Deckblatt und Pfälzereinlage."

— Wir sollten Keinen verurtheilen, den wir nicht zu beurtheilen im Stande sind.

# Kombüsenbesteck.

Marine-Humoreske von Viktor Laverrenz.

Ein herrlicher Sonntag Vormittag lag über den Hafen von Shanghai ausgebreitet, und bei völlig wolkenlosem Himmel vergoldete die Sonne die dort ankernden Schiffe, unter denen sich auch das deutsche Kasemattschiff „Mecklenburg" befand.

Eine feierliche, echt sonntägliche Stille lag auf dem ganzen Schiffe, und erwartungsvoll stand die Besatzung in weißem Anzug an Deck angetreten, der Inspizirung harrend.

Der erste Offizier, Corvettenkapitän Gallenstein, war, nachdem er von den Abtheilungs-Officieren die Meldung erhalten, daß zur Inspection alles bereit stehe, hinuntergegangen in den hinteren Theil des Batteriedecks, um seinerseits dem Commandanten zu melden, daß das Schiff zur Inspizirung klar sei.

Sobald der Commandant aus dem Luck auftaucht, commandirt der erste Officier, der sich kurz zuvor wieder auf seinen Posten begeben, stillgestanden, die fünf auf Deck angetretenen Divisionen stehen still, die an der Steuerbordseite stehenden Officiere und Beamten erheben die Hand zum Gruß, und die Besichtigung nimmt ihren Anfang.

An der Kombüse ist der Officierskoch Stürzenheber in tadellos weißem Anzug, den rechten Schürzenzipfel kokett bei Seite geschlagen und die weiße Pludermütze kühn auf dem rechten Ohr, angetreten und harrt mit seinen beiden Maaten im Vollgefühle der Sicherheit der herannahenden Inspection. Der Officierskoch ist ebenso, wie der des Commandanten eine für die Dauer einer Reise auf gegenseitige Kündigung angeworbene Civilperson; er thut sich daher etwas darauf zugute, zum Unterschied von dem Mannschaftskoch, der mit seinen Gehilfen zur militärischen Besatzung des Schiffes gehört, möglichst wenig soldatisches zur Schau zu tragen. Er schmunzelt dem Commandanten freundlich zu, nimmt die Mütze ab und macht einen tiefen Bückling. Der Commandant sieht über diese kleine Unvorschriftsmäßigkeit lächelnd hinweg und läßt ihn gewähren, umsomehr, da der Koch sowohl selbst, wie seine beiden Kochsmaaten und die Kombüse „wie geleckt" aussahen und geht langsam weiter.

Der erste Officier denkt jedoch anders über den Fall; er bleibt ein wenig hinter dem Gefolge zurück und macht in sehr energischer, wenn auch nicht lauter Weise dem unmilitärischen Koch seinen Standpunkt klar und bedeutet ihn, daß er nur ebenso wie z. B. die Unteroffiziere einfach stillzustehen habe. Wenn er auch Civilperson sei, müsse er sich dennoch, so lange er sich an Bord befinde, der Disciplin des Schiffslebens beugen.

Stürzenheber antwortete mit vielen „Jawohls", und auch das „Sehr gern, wenn Sie wünschen" bringt er häufig an. In seinem Innern jedoch denkt er gar nicht daran, diesen schon oft gehörten Weisungen nachzukommen, und wenn man ihm auch schon häufig Strafgelder abgezogen hat, so scheint ihm doch sein ungebundenes Leben mehr werth zu sein.

Gallenstein, der ein Bischen nervös ist, wie viele ältere Seeoffiziere, ärgert sich zum platzen, kann aber vor der Hand weiter nichts thun, denn er muß schleunigst seinem Commandanten folgen. Er würgt an dem Aerger wie ein Hai, der den von einem Schiff ausgeworfenen Köder geschluckt hat und dem nun der Widerhaken im Rachen sitzt.

Innerlich schwört er aber, den labberigen Saucenplanscher sich noch zu kaufen, denn er hat ihn schon längst auf dem Strich.

Und einige Tage nach dieser sonntäglichen Inspektion hatte er auch das, worauf er schon längst gelauert hatte, einen Grund, dem Koch zu beweisen, daß er ebenso gut der Schiffsdisciplin unterstellt sei, wie jeder Andere. Es war nämlich schon zu wiederholten Malen vorgekommen, daß Fett oder Abwässer aus der Kombüse in die Batterien gelaufen waren; der Koch hatte deshalb schon häufig ernste Rügen erhalten, unter Androhung von Strafe bei Wiederholungsfällen. Dies war nun wieder einmal vorgekommen, weniger mit Schuld Stürzenhebers, als seiner etwas leichtsinnigen Kochsmaaten, aber er war nun einmal für die Kombüse verantwortlich und mußte für seine Untergegebenen mit herhalten.

Beim Rapport an den Commandanten machte Gallenstein Meldung von dem Geschehniß und setzte es durch, daß der Küchenchef zu drei Tagen Arrest verurtheilt wurde.

Es ist auf einem Schiffe ein gefährliches Ding, es mit dem Koch zu verderben, denn man ist von ihm in vieler Beziehung abhängig, ob man Vorgesetzter desselben ist oder nicht. Hat man mit ihm einen Handel angefangen, dann kann man sicher sein, daß die nächste Speise versalzen und der nächste Kaffee mit Brackwasser gekocht ist. Ja, man kann von Glück sagen, wenn er die Speisen nicht so einrichtet, daß sie Einem große Unbequemlichkeiten verursachen. Wer kann es controliren, woran es liegt? Auch der Koch kann sich einmal irren und zwei Löffel voll Salz an eine Suppe thun, die schon mit einer Theelöffelspitze genügend gewürzt ist. Oder er thut aus Versehen etwas Paprika an den Flammri, und die Messe muß sich nachher halb todt trinken, ohne den peinigenden Durst löschen zu können.

Stürzenheber wanderte also in die im hinteren Zwischendeck liegende Arrestzelle und schwor blutige Rache. Aber die oft citirte Nemesis kam ihm zuvor und übernahm die Vergeltung, ehe der Koch aus seinem Versteck herauskam; ja, sie verschaffte ihm glänzende Genugthuung und, trotz heftigen Protestes des ersten Officiers, seine Freiheit vor Ablauf der Strafe.

Schon der erste Tag sollte dem Korvetten-Capitän zeigen, einen wie schweren Gang er gegangen war. Der Koch hat zwar zwei Kochsmaaten zur Verfügung, welche ihm bei seinem schweren Amte hilfreiche Hand leisten und auch etwas kochen können, aber sie sind nicht immer Meister in ihrem Fache, und die beiden Leute, die wir in dem vorliegenden Falle im Sinne haben, waren dem vorzüglichen Kochkünstler Stürzenheber gegenüber ganz erbärmliche Stümper.

Da war nun freilich noch der Officiers-Steward, welcher hätte helfen können und sollen; aber erstens war dieser Coujon die personificirte Bequemlichkeit, und zweitens litt es der Stolz der Kochsmaate nicht, den Steward um Rath zu fragen. Sie thaten vielmehr, als hätten sie die Weisheit mit Löffeln gegessen und könnten jedes guten Rathes durchaus entbehren.

Auf dem Speisezettel der Officiersmesse stand heute u. a. Remouladensauce. Das ist aber ein sehr schwer zu fabricirendes Gericht, man kriegt ja freilich mit gutem Willen und einem Kochbuch solches Zeug zu Stande. Wenn man aber einen Vorgänger gehabt hat, der, wie Stürzenheber, auch die anspruchvollsten Gaumen in einer fast unverantwortlichen Weise verwöhnt hat, dann ist es schlecht, den Nachfolger zu spielen.

Sulzer und Würst, die beiden Kochsmaaten, brauten also ein Diner zusammen nach besten Kräften, aber schon das Aussehen war nicht sehr vertrauenerweckend, und als Gallenstein, der bei der Tafel den Vorsitz führte, diese erblickte, da bekam er ein Vorgefühl davon, daß er mit der Bestrafung des Kochs nicht gerade den gescheidtesten Streich gemacht habe.

Er glaubte aber, den Tischgenossen mit gutem Beispiel vorangehen zu müssen und aß mit einer wahren Todesverachtung darauf los. Seine Züge spiegelten eine gewisse Opferfreudigkeit wieder, und er kaute mit einer ostentativen Wonne. Ja, mit Staunen bemerkte man es allerseits, daß er sich heut' von manchem Gang zweimal geben ließ, was sonst niemals vorgekommen war. Er wollte, so viel an ihm lag, verhindern, daß zu viel übrig blieb.

Nun kam die Remouladensauce an die Reihe. Was es für Fleisch dazu gab, konnte man nicht recht unterscheiden, denn es war Conservenfleisch, und das schmeckt immer egal, ob es vom Rind, vom Hammel, vom Kalb, vom Huhn, vom Reh oder von der Gans kommt. Aber Remouladensauce war es, denn gelb genug sah sie dazu aus.

Der Stabsarzt brachte sein Riechorgan so nahe an den Teller, daß er fast mit demselben in die Sauce stippte. Dann schob er fast entrüstet den Teller von sich, ergriff einen Zahnstocher und fing an, in den Zähnen zu bohren, daß den Nachbarn ganz ängstlich zu Muthe ward.

Der Corvettencapitän hatte die schnöde That beobachtet, und als nun die Sauciere mit der Remouladentunke zu ihm wanderte, da füllte er auf, als ob er sich für acht Tage verproviantiren wollte.

Er aß mit Todesverachtung und suchte durch seine Mienen zu erkennen zu geben, daß das Gericht ein vorzügliches sei. In Natura aber würgte er fürchterlich. Jetzt sah er ein, daß für seinen an und für sich schon schwachen Magen die Remouladensauce viel zu schwer sei, auch hatte sie einen widerlichen Beigeschmack nach irgend etwas, das nicht hineingehörte, aber er glaubte nun einmal das begonnene Werk durchführen zu müssen und quälte sich die furchtbare Portion, obgleich in seinem Magen schon eine kleine Revolution bestand, wider seine bessere Ueberzeugung hinunter.

Ihm wurde sehr schlimm, aber meisterhaft versteckte er sein Unbehagen hinter einer zufrieden lächelnden Miene und hielt aus wie ein Held auf dem Schlachtfeld, der, von der tödtlichen Kugel bereits getroffen, dennoch auf seinem Posten verharrt, bis der Tod ihn abruft.

Ganz so schlimm ging's nun zwar dem ersten Officier nicht, der Tod war es nicht, was ihn abrief, sondern etwas anderes, aber weg mußte er schleunigst, und so flüchtete er denn, der Noth gehorchend, in seine Kabine, in die er bald nachher den Herrn Stabsarzt berief.

Als dergestalt der Oberstcommandirende der Tafelrunde verschwunden war, gab man seinem allseitigen Mißbehagen offenen Ausdruck und condolirte sich gegenseitig dazu, daß man noch zwei solche Diners und die dazwischen liegenden kleinen Mahlzeiten vor sich habe, denn der Koch sei auf drei Tage verurtheilt.

In der Kabine des ersten Officiers ging es inzwischen schlimm her. Gallenstein hatte sich gründlich den Magen verdorben. Der Stabsarzt ordnete ein kräftiges Brechmittel an, stieß hiermit zwar bei dem Patienten auf heftigen Widerspruch, setzte aber schließlich seinen Willen durch, und — die Remouladensauce konnte jetzt keinen Schaden mehr anrichten.

Nun hieß es den Magen wieder in Ordnung bringen, und dazu verordnete der Doktor eine Kraftbrühe, die der Steward sofort anfertigen lassen sollte. Letzterer erschien und ließ sich von dem Stabsarzt beschreiben, was dieser zu haben wünsche. Natürlich hörte er nur mit halbem Ohre zu, und als er in die Kombüse trat, wo die beiden Kochsmaaten ihres Amtes walteten, hatte er das Bischen, womit er beauftragt worden war, auch schon wieder vergessen.

Ein Hauptfehler, den er beging, war der, daß er Sulzer und Würst für ein paar gescheidte Kerls hielt. Leider waren sie das durchaus nicht, wollten sich's aber auch ebenso wenig merken lassen, wenigstens nicht vor dem Steward, und so thaten sie denn, als ob sie alles verstanden hätten; der Steward aber zog mit zufriedener Miene ab.

Da standen nun die beiden Kochsmaaten, sahen sich gegenseitig an und hatten keine Ahnung, was sie anfangen sollten. Nur so viel wußten sie, daß der erste Officier magenkrank sei und sie nun eine Suppe für ihn kochen sollten. Himmel, was war da anzufangen?

Doch halt! Der Mensch kann nicht so dumm sein, wenn er sich nur zu helfen weiß. Und Sulzer wußte es, er glaubte es wenigstens zu wissen, denn er kam auf den kapitalen Gedanken, den Lazarettgehilfen zu fragen; wenn irgend Jemand, so mußte dieser über Zubereitung von Krankensuppen orientirt sein. Würst hatte zwar zuerst etwas dagegen, schließlich aber wußte er auch keinen anderen Ausweg, und so gingen sie denn den Pflasterschmierer Löffelweiß um Rath an.

Lazarettgehilfen haben aber, sei es zu Lande, sei es zu Wasser, die Angewohnheit, alles mit Rizinusöl zu kuriren, und so pries auch Löffelweiß dies für den vorliegenden Fall als einzig gutes Mittel an. Für verdorbenen Magen sei Rizinusöl das beste Pflaster, und der Herr Stabsarzt habe sicher eine Brühe gemeint, die zwar im Allgemeinen kräftig, nahrhaft und leicht verdaulich sei, andernfalls aber auch den Funktionen des Magens und der Eingeweide auf natürlichem Wege zu Hilfe komme.

Nachdem er diese theoretisch unanfechtbare Rede gehalten, machte er ein Suppenrecept zurecht, in welchem die heterogensten Zuthaten sich vereinigten und welches den beiden Kochsmaaten ein bedenkliches Kopfschütteln abnöthigte. Löffelweiß aber trat so bestimmt auf, führte so viele „Gründe" ins Gefecht, und brachte so viele lateinische Ausdrücke zum Vorschein, daß ihre Zweifel schließlich zerstreut wurden und sie ihm bereitwilligst eine Schüssel mit einem Stück kalten Braten überließen, um den er als Honorar für seinen Rath eingekommen war.

Wurst und Sulzer machten sich nun mit Sorgfalt und vielem Eifer an die Herstellung der verordneten Kraftbrühe, die sie dann dem Burschen des ersten Officiers übergaben, der schon ein paar Mal nach derselben gefragt hatte.

Gallenstein sah dem duftenden Getränk schon mit einem gewissen Mißtrauen entgegen, denn seit der Remouladensauce traute er den beiden Kombüsengeistern ungeheuer wenig zu. Aber er war ein Mann. Roch und schmeckte das Zeug auch entsetzlich, so zwang er es sich dennoch hinunter, denn es war verordnet.

Hölle und Teufel, war das ein Gesöff! Das sollte seinen Magen kuriren? I du mein Himmel, da wurde ihm ja noch viel erbärmlicher nach. Pfui! Und er spie mitleiderregend um den ekligen Geschmack aus dem Munde los zu werden.

Ein Schwindel erfaßte ihn; er mußte sich mit Gewalt aufrecht halten. Zitternd stand der Bursche da, rathlos, was zu beginnen sei. Aber das Schwächegefühl war nur vorübergehend; Gallenstein ließ sofort den Steward kommen.

Zagend trat derselbe ein.

„Was haben Sie mir da für ein abscheuliches Zeug geschickt?" rief der Corvettencapitän wüthend.

Der Steward warf einen Blick auf den Rest der bräunlichgrünen Suppe, welche in der Tasse enthalten gewesen sein mußte. Dann sagte er mit siegesgewisser Bestimmtheit:

„Ich habe die Suppe genau so kochen lassen, wie der Herr Stabsarzt angegeben."

„So?" rief der erste Officier; dann sich an seinen Burschen wendend, fuhr er fort: „Die beiden Kochsmaaten sollen sofort hier antreten."

Sulzer und Wurst erschienen mit mehr oder weniger gedrückten Gesichtern und gaben auf die Frage, was sie da gekocht hätten, zur Antwort, daß sie genau nach den Angaben des Stewards verfahren hätten, die Suppe also durchaus die richtige sei. Uebrigens hätten sie, um jeden Irrthum zu vermeiden, noch einmal den Lazarettgehilfen gefragt, der ihnen die Richtigkeit der Zusammensetzung auch bestätigt habe.

Zur Durchführung des Verfahrens wird auch Löffelweiß noch citirt, der mhrmals bekräftigt, daß der Herr Stabsarzt solche Suppen „immer" verordne. Gallenstein sieht davon ab den Doktor selber rufen zu lassen, da er fürchtete, sich vor diesem eine Blöße zu geben, und der Fall bleibt daher einstweilen unaufgeklärt.

Um 8 Uhr kommt der Stabsarzt zu dem Patienten. Auch er ist mißgestimmt, denn das Frühstück war miserabel gewesen, in den Kaffee war offenbar Seewasser geschlagen oder was sonst derartige kleine Scherze sind.

Der Arzt findet den Zustand des Patienten beinahe besorgnißerregend und fragt, ob er die verordnete Brühe genossen habe. Der Officier bejaht, kann sich aber zugleich nicht enthalten, seinen Abscheu über den Geschmack derselben kund zu geben.

„Ja," lächelt der Doctor etwas ironisch, „schmecken thut sie freilich nicht besonders; aber immer noch besser, als die Remouladensauce. Sie wird ihre Dienste thun; noch einen Tag Geduld. Sie haben sich den Magen schauderhaft verdorben."

„Was!?" schreit der Officier entsetzt. „Soll ich das Zeug vielleicht noch einmal trinken?"

„Es wird nichts anderes übrig bleiben, Herr Capitän," meint der Doctor. „Es ist in der That die beste Medizin, die ich Ihnen verschreiben kann. Aber ruhen Sie sich ein wenig. Der Dienst überreizt Ihre etwas angegriffenen Nerven, und Schonung ist für dieselben sehr gut."

Gallenstein sieht dem sich durch die Thür entfernenden Stabsarzt nach, als ob er ihn am liebsten vergiften möchte, beißt die Zähne zusammen und beschließt, statt des Kaffees die braungrüne Sauce einzunehmen.

Diesmal erscheint mit der Medizin einer der Kochsmaaten und bittet den ersten Officier um Erlaubniß, den im Arrest befindlichen Stürzenheber noch etwas fragen zu dürfen. Das hatte noch gefehlt, die Galle des ersten Officiers überlaufen zu lassen. Natürlich schlägt er das Ersuchen rundweg ab und droht den beiden Kochsmaaten mit Kielholen, wenn sie diesmal nicht ein besseres Diner lieferten, als gestern. Es sei unter der Kanone gewesen; besonders die Remouladensauce nicht zu genießen.

Um 12 Uhr kriegt der erste Officier wieder seine Kraftbrühe, doch ist er nicht im Stande, sich dieselbe hinunterzuquälen, denn offenbar wird ihm nach dieser Medizin immer elender. Er läßt den Stabsarzt zu sich rufen, um ihn wegen seines Zustandes zu befragen.

Dieser kommt, untersucht den Puls, läßt sich die Zunge herausstrecken und was sonst dergleichen kleine Kunststückchen sind, die ein Arzt gebraucht, um eine Diagnose stellen zu können. Er schüttelt den Kopf, sieht den Capitän genauer an, schüttelt wieder den Kopf und wundert sich, daß sein altes, bewährtes Recept so wenig anschlägt.

Er fragt den Officier nach allen möglichen Krankheiten, die er früher gehabt hat, namentlich dem Typhus. Er wird immer verzweifelter, wundert sich immer mehr und schüttelt den Kopf so stark und so lange, daß Gallenstein ordentlich ängstlich wird. Er glaubt es zu fühlen, sein Zustand ist lebensgefährlich. Heimlich wirft er einen Blick in den Spiegel; er ist leichenblaß. Kalter Schweiß steht auf seiner Stirn, und die Augen liegen tief in den Höhlen.

Jetzt regt sich das Gewissen; ihm drängt sich die Ueberzeugung auf, daß die Strafe, die er dem Koch diktirt, an allem Schuld sei. Denn wäre Stürzenheber nicht in Arrest gekommen, dann hätte es eine bessere Remouladensauce gegeben, er hätte sich nicht den Magen verdorben und das scheußliche Zeug trinken müssen, vielmehr könnte er seinen Dienst versehen und müßte hier nicht krank und elend in der Kabine liegen.

„Sagen Sie mir alles, Herr Stabsarzt; verschweigen Sie nichts," preßte er hervor. „Es steht schlimm mit mir. Nicht wahr?"

„Ich begreife in der That nicht, Herr Capitän, daß meine Suppe nicht geholfen hat. Ich habe schon schwierigere Kuren damit gemacht, als nur einen verdorbenen Magen. Haben Sie vielleicht noch einen Rest der Brühe zurückbehalten, daß ich mich einmal überzeugen kann?"

„Die ganze Portion ist noch da!" schreit der Capitän hoffnungsfreudig auf. „Ich kann das Zeug nicht genießen. Hier!"

Und er holt mit Widerwillen die Tasse hervor, in der sich die grünlichbraune Sauce befindet.

Der Stabsarzt erschrickt schon bei dem bloßen Anblick derselben. Dann schiebt er seine Brille zurecht, setzt mit krampfhafter Ueberwindung des in ihm aufsteigenden Ekels die Tasse an den Mund, schlürft vorsichtig einen kleinen Schluck, spuckt ihn aber sofort wieder von sich.

„Nein!" sagt er dann voll Ueberzeugung, nachdem er sich den Mund nach allen zweiunddreißig Richtungen der Windrose gewischt hat. „Davon können Sie nicht gesund werden! Allerdings! Und das haben Sie getrunken? — Wirklich?"

„Sogar zweimal," ruft der Korvettencapitän, und ein Schauer überläuft seinen Körper in Erinnerung des sehr zweifelhaften Genusses. „Sie haben's mir doch verordnet."

„Gott soll mich behüten," sagt der Doctor mit Entrüstung und streckt beide Arme weit von sich, als wolle er ein zudringliches Gespenst abwenden. „Bitte, lassen Sie die Leute holen, die das gebraut haben."

Gallenstein wußte nicht, ob er sich ärgern sollte über die Giftmischer, oder ob er sich freuen sollte, daß er nunmehr das Zeug nicht mehr zu trinken brauche. Er ließ aber den ganzen Stab eintreten, den Steward, die beiden Kochsmaaten, die beiden Stewardsmaaten und den Lazarethgehilfen.

Natürlich ging die ganze Gesellschaft gar nicht auf einmal in die Kabine hinein, und es wurde nun staffelweise untersucht, bis festgestellt werden konnte, daß man wohl aus Unkenntniß gefehlt, nicht aber aus bösem Willen.

Der Stabsarzt gab dem Korvetten-Capitän einen Wink, die Leute zu entlassen, und als sie unter vier Augen waren, da sprach er nicht als Stabsarzt zum ersten Officier, sondern als Arzt zum Menschen. Er gab ihm den Rath, den Koch aus dem Arrest zu entlassen, dieses wäre die beste Kur, welche er ihm verschreiben könne, und nicht nur der Korvetten-Capitän gewönne durch Stürzenhebers Freilassung, sondern die ganze Officiersmesse, denn — im Vertrauen dürfe er's wohl sagen — das Essen in der Messe sei jetzt unter aller Würde und die dadurch erzeugte verdrießliche Stimmung der Officiere übertrüge sich auf die Mannschaft. Es klinge vielleicht eigenthümlich, aber der Koch sei in dieser Beziehung die wichtigste Person auf dem Schiff, und ihn einkerkern hieße sich in's eigene Fleisch schneiden.

Was wollte der erste Officier machen? Er sah ein, daß der Stabsarzt völlig recht habe, und er, Gallenstein, vielleicht wirklich ernstlich krank werden würde, wenn er den Koch nicht bei Zeiten frei ließe. Freilich, zu seiner Gerechtigkeit sei's gesagt, er dachte auch in erster Linie daran, daß der ganze Dienst auf dem Schiff litte, war er doch selbst das erste Rad des großen Triebwerkes.

Schweren Herzens sprach er die Begnadigung aus. Dafür hatte er nach Verlauf einer Stunde die Genugthuung, eine anständige Suppe zu erhalten, welche ihm neues Leben in die Adern brachte. In der Officiermesse aber herrschte eitel Freude und gute Laune; ja, es soll heute sogar Sekt getrunken worden sein.

Nun, und der Koch?

Er machte nach wie vor bei der Sonntagsinspektion seinen Bückling und nahm die Mütze ab. Der Commandant lächelte, und der erste Officier sah bei dieser Gelegenheit immer zufällig wo anders hin. Und wenn wirklich einmal etwas Fettsauce in die Batterie gelaufen war — was ja doch vorkommen kann — dann merkte er's auch nicht. Der Koch bekam keinen Arrest wieder, und die Officiersmesse stand sich gut dabei, am allerbesten aber der erste Officier, denn er brauchte keine langen Gesichter zu sehen.

---

### Das Höslein.

Frei nach Goethe geräubert.

Sah ein Knab' ein Höslein stehn,
Höslein drin im Laden.
War so fesch, so wunderschön,
Lief er schnell, es nahzusehn,
Sah's zu seinem Schaden!

Knabe sprach: „Ich nehme Dich,
Höslein drin im Laden!"
Höslein sprach: „O schäme Dich!
Stehlen thut doch niemand nich!"
Er ließ sich nicht rathen.

Und der wilde Knabe nahm
's Höslein aus dem Laden.
Aber der Gensdarme kam
Und den Knaben mit sich nahm
Hinter Schloß und Laden!

---

### Japanische Zauberspiegel.

Im alten Japan spielten die Spiegel eine wichtige Rolle nicht nur im häuslichen Leben, sondern auch im Shintoismus, der Religionsform der Japaner. Sie bestanden aus polirtem Metall, und an ihrer Rückseite waren kunstvolle Verzierungen eingegraben, die eine Familienkrone darstellten, wenn der Eigenthümer der besitzenden Klasse angehörte. Diese Spiegel gingen von einem Familiengliede auf's andere über und wurden in Ehren gehalten. In der Shintoreligion haben sie symbolische Bedeutung; sie gelten als Sinnbild des Glanzes der Sonne und in einigen der volksthümlichen japanischen Erzählungen und Dramen spielten ehedem solche Spiegel eine große Rolle. Ein Spiegel, von dem man annahm, er sei der erstgefertigte, wurde vor nicht zu langer Zeit noch in einem Tempel aufbewahrt, und die Bevölkerung wallfahrtete zu ihm. Man glaubte, die Götter hätten ihn gefertigt, um durch seinen Glanz die Göttin des Tages aus einer Höhle hervorzulocken, in die sie sich erzürnt zurückgezogen hatte. Jede auch noch so arme Japanerin besaß einen Spiegel in ihrer Aussteuer, und während die Männer Alt-Japans ihre Schwerter als Opfergaben in den Tempeln aufhingen, thaten die Frauen dasselbe mit ihren Spiegeln. Das Zauberhafte dieser Spiegel aber bestand darin, daß ihre vollständig glatte Oberfläche die ungemein feinen Verzierungen der Rückseite widerspiegelten. Im Mittelalter wurden die, welche solche Spiegel besaßen, als Hexenmeister betrachtet und verbrannt. Immerhin waren diese Zauberspiegel sehr selten. Die Erklärung des Geheimnisses besteht darin, daß die Gravirungen auf der Rückseite des Spiegels, obgleich sie für gewöhnlich auf der polirten Oberfläche des Metalltellers nicht sichtbar waren, durchschienen, d. h. sichtbar wurden, wenn starkes Licht auf dieselbe fiel. Die japanischen Handwerker fanden an den von ihnen fabricirten Spiegeln, von denen nur ein kleiner Procentsatz die erwähnte Eigenschaft besaß, nichts magisches.

---

### Vor Gericht.

Richter: Angeklagter, was sind Sie?

Strolch: Nichtraucher, hoher Herr Gerichtshof.

* * *

Richter: Ich begreife nicht, wie Sie sich zu einem solchen groben Unfug hinreißen lassen konnten. Sie scheinen mir doch eine ganz nette Person zu sein.

Die Kathi vom Naschmarkt (süß lächelnd): Ich bitte, kaiserlicher Herr Rath, Sie g'fallen mir ja in dem neuchen Kaftan a recht gut.

* * *

Richter: Unter Anwendung des außerordentlichen Milderungsrechtes wird die Angeklagte zu drei Tagen Arrest verurtheilt.

Angeklagte: I nimm die Straf' an!

Stimme aus dem Publikum: Blos drei Tag? I leg' Berufung ein.

Richter: Was untersteh'n Sie sich? Wer sind Sie denn?

— Ich bitt'. ich bin der — Schwiegersohn der Angeklagten.

---

— Dann freilich. „Ach, freut mich ungeheuer, Gnädigste, Sie hier zu treffen! Wollen verreisen, wie ich gehört habe, während Ihr Herr Gemahl ins Manöver geht? Wohin, bitte!" „Nach Franzensbad!" „Aeh, warum nach Franzensbad, Gnädigste?" „Ach, das erinnert mich dann stets an meinen Gatten, der heißt doch Franz!"

— Unter Dichtern. — „Was, Teufel, Berger! Sie leben noch? Ich las doch jüngst einen Nekrolog über Sie?" — „Da haben Sie wieder einen Beweis meiner Unsterblichkeit!"

### Die Gesichtsmassage.

Einen der wichtigsten Theile der weiblichen Schönheitspflege bildet die Erhaltung oder Verbesserung der Gesichtshaut; das formschönste Gesicht kann durch einen schlechten Teint jedes Reizes beraubt werden, während hingegen eine zarte, reine Gesichtshaut den gewöhnlichsten Zügen Reiz verleiht. Die Hauptbedingung, daß der Teint schön sei, ist eine weiche, glatte, dünne Haut, und der Zweck der Gesichtsmassage ist es, diese zu erhalten oder sie zu verbessern, wo sie etwa unrein und rauh sein sollte; auch gegen Falten und Runzeln, die sich entweder mit den Jahren oder oft nur durch schlechte Angewohnheiten im Gesicht bilden, kämpft sie erfolgreich. Der Blutkreislauf wird erhöht und dadurch eine bessere Ernährung der Haut hervorgerufen, wodurch wieder die abgestorbenen Theile leichter abgestoßen werden, und die Haut so immer frisch, elastisch und rein erscheint. Auch auf die Gesichtsmuskeln ist die knetende Bewegung von kräftigender Wirkung. — Am besten wird die Massage des Morgens nach dem Waschen vorgenommen, und wir geben hier die vollständige Anleitung zur Selbstmassage.

Man nehme zwischen die Fingerspitzen ein klein wenig weißes Vaseline und lege dann die beiden Daumen in die Grübchen hinter den Oberläppchen. Die übrigen Finger lege man auf die Stirn und streiche mit mäßigem Drucke über die Stirn an den Schläfen herab bis zu den Ohren, dann bringe man die Finger wieder auf die Stirn zurück und wiederhole die Bewegung 15—20 Mal. Die Daumen werden während dieser Zeit nicht weggehoben. — Nun werden die Augen geschlossen und die Mittelfinger und Ringfinger auf die oberen Augendeckel gelegt. Die Daumen bleiben hinter dem Ohre wie früher, und mit Mittelfinger und Ringfinger werden unter sehr mäßigem Drucke circa 20 Striche über den Augendeckel bis über den äußeren Augenwinkel geführt. Hierauf werden die Hände auf beide Nasenflügel so gelegt, daß der Zeigefinger in den inneren Augenwinkel zu liegen kommt. Bei dieser Bewegung muß der Druck wieder etwas stärker sein; die Striche, etwa 20, werden am unteren Augendeckel und auf der unterhalb desselben liegenden Partie seitwärts bis zu den Ohren geführt. — Die Striche werden so seitwärts und abwärts zugleich geführt, daß die Finger bis zu den Ohrläppchen gelangen, wo die Daumen so wie bei den vorhergegangenen Streichungen ihren Stützpunkt haben. Die Falten, welche sich zuerst in den äußeren Augenwinkeln bilden, werden entfernt, indem man die Finger am äußeren Augenwinkel anlegt und unter stärkerem Drucke die Striche nach rückwärts bis zu den Ohrläppchen führt. Die sehr häufig vorkommende Fettablagerung unterhalb des Unterkiefers wird durch Kneten und Streichen entfernt.

Zur leichteren und richtigeren Ausführung der Gesichtsmassage muß noch bemerkt werden, daß sie nicht eigentlich in einem Walken besteht; die einzelnen Muskelpartien müssen zwischen die Finger gefaßt und zwischen ihnen durch eine walkende Bewegung bearbeitet werden. Nachdem die gründlich nach den vorgeschriebenen Regeln angewandte Massage beendet ist, wird das Gesicht wieder gewaschen und sorgfältig abgetrocknet. Ein schlechtes Abtrocknen ist sehr unvortheilhaft für die Haut, die dadurch sehr leicht spröde und rauh wird. Die ganze Behandlung dauert nicht länger als höchstens eine Viertelstunde, also eine so kurze Zeit, daß man sie sich wirklich gönnen kann; allerdings muß die Massage täglich vorgenommen und regelmäßig betrieben werden, wenn sie von Nutzen sein soll, und muß auch dann noch fortgesetzt werden, wenn man mit ihr Erfolge erzielt hat.

Mit der Zeit wird die Gesichtsmassage geradezu zu einem Bedürfniß, da sie Haut und Muskeln so sehr erfrischt und belebt. Natürlich darf sie nicht etwa mit einem solchen Kraftaufwande gemacht werden, daß sie Schmerzen verursachen würde; auch muß man sehr darauf achten, nur reines und gutes Vaselin zum Einreiben zu verwenden.

---

### Das Sträußchen.

Von Ernst Lenbach.

Ein schwankes Gras, ein Blümlein klein, —
Es mag wohl kaum ein Sträußlein sein!
Am Wegsaum hab' ich's Dir gepflückt,
Ein Veilchen hat es Dich geschmückt.

Du sprachst zum Dank ein liebes Wort.
Die Blume welkt, das Gras verdorrt:
Das Wort, der Dank aus Deinem Mund
Blüht fort in meines Herzens Grund.

---

— Die Hauptsache. „ . . . Was, Du nennst Dich jetzt Schnapsfabrikant?! Ja wie betreibst Du denn Dein Geschäft?" — „Sehr einfach! Ich nehme Spiritus, Wasser, irgend ein Gewürz, vielleicht auch etwas Zucker, nachher kommt noch eine Steuer d'rauf, und dann ist's Schnaps!"

— Ein Geburtstagsgeschenk. Sie (zu ihrem Manne, der stark unter dem Pantoffel steht): „Du hast heute Deinen Geburtstag, ich gratulire Dir — Du darfst auch heute 'mal allein ausgehen!"

— Monolog. Baron: „Habe heute der Comtesse abermals eine Liebeserklärung gemacht und wurde nicht erhört, das ist unerhört!"

— Frommer Wunsch. Alte Jungfer (seufzend): „Ach, warum kommt man nicht gleich verheirathet zur Welt!"